

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 16 (1917)

Artikel: Basels Mauern und Stadterweiterungen im Mittelalter

Autor: Bernoulli, August

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-112873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basels Mauern und Stadterweiterungen im Mittelalter.

Von August Bernoulli.

Als 1856 der um die Erforschung von Basels Vergangenheit hochverdiente Dr. Daniel Fechter zur fünfhundertjährigen Gedenkfeier des Erdbebens seine noch heute sehr lesenswerte Topografie unserer Stadt schrieb, da galt es noch allgemein als zweifellos, dass die Stiftung der St. Leonhardskirche ins Jahr 1033 falle.¹⁾ Und da laut dem betreffenden Gründungsbericht der diese Kirche tragende Hügel damals noch ausserhalb der Stadt lag,²⁾ so brauchte man auch jene Mauern, womit laut dem Gründungsbericht des St. Albanklosters Bischof Burkhard gegen Ende des XI. Jahrhunderts Basel umgab,³⁾ nicht erst zu suchen. Denn wenn ihr Umfang bereits die St. Leonhardskirche umschloss, so mussten sie wohl dieselben sein, welche zur Zeit des Erdbebens die Stadt begrenzten und deren Spur noch heute in den Strassennamen „St. Alban-, St. Leonhards- und St. Petersgraben“ fortlebt. Seither jedoch hat schon 1890 Dr. Rudolf Wackernagel nachgewiesen, dass die sonstigen Angaben des Gründungsberichts von St. Leonhard keineswegs zum Jahre 1033 stimmen und dass in Wirklichkeit diese Zahl auf einer Rasur steht und ursprünglich 1118 lautete, indem MCXVIII verändert wurde in MXXXIII.⁴⁾ Die Ringmauer, welche auch St. Leonhard in sich schloss, kann somit erst nach 1118 entstanden sein, und in der Tat finden wir sie erst zum Jahre 1206 urkundlich bezeugt.⁵⁾ Sie ist somit keinenfalls das Werk Bischof Burkards. Bevor wir aber diesem letztern nachforschen, blicken wir vorerst noch weiter zurück, auf die älteste Zeit.

¹⁾ Fechters Topografie in „Basel im XIV. Jahrhundert“, S. 67.

²⁾ Trouillat, Monuments de l'évêché de Bâle II, Nr. 2; vgl. Basler Urkundenbuch I, Nr. 21.

³⁾ B. Urkb. I, Nr. 14.

⁴⁾ Ebend. I, Nr. 21.

⁵⁾ Trouillat II, Nr. 23.

I. Die älteste Zeit.

Auf Grund einiger in Urkunden enthaltener Andeutungen hat schon Fechter als älteste Stadtgrenze den Birsig bezeichnet.¹⁾ Den Kern der Stadt bildete demnach der zwischen Rhein und Birsig sich erhebende Hügel, der sich als ein Ausläufer der im Südosten der Stadt ausgebreiteten Hochebene darstellt und auf welchem wohl schon im VII. Jahrhundert sowohl das Münster als auch die St. Martinskirche stand.²⁾ Während nun beim Münster die bischöfliche Pfalz lag und weiterhin bis zu St. Martin die Höfe seiner Dienstmannen, so wohnten am Fuss des Hügels, dem Birsig entlang bis zum Rheine, die Kaufleute und Handwerker. Es lässt sich somit eine obere und eine untere Stadt unterscheiden.

Für die obere Stadt hat schon Fechter als Grenze gegen Südosten eine Mauer bezeichnet, die sich halbwegs zwischen dem Münsterplatz und der jetzigen Bäumleingasse quer über den Hügel bis zur Rheinhalde zog und durch welche bei der jetzigen Rittergasse ein Tor führte.³⁾ Sowohl dem Rhein entlang als auch auf der Birsigseite, wo noch am jetzigen Münsterberg ein Tor stand, setzte diese Mauer sich oberhalb des Abhangs fort, den Münsterplatz und dessen Umgebung umfassend. Da nun schon in einer Urkunde von 1266 die Umgebung des Münsterplatzes als „castrum“ bezeichnet wird⁴⁾ und überdies zum Jahre 1297 an der Augustinergasse ein neben dem Hofe des Domherrn Rudolf Krafto gelegenes Tor bezeugt ist,⁵⁾ so erkannte Fechter in letzterm die sichere Spur einer quer über den Hügel gezogenen Mauer, welche den Münsterplatz und seine Umgebung von dem nördlichen, bis St. Martin reichenden Teil des Hügels trennte. Es ergab sich hieraus ein von der übrigen Stadt durch Mauern getrenntes Viereck, dessen Mittelpunkt der Münsterplatz bildete und welches in der Tat die Bezeichnung als „castrum“ oder Burg rechtfertigte.

¹⁾ Fechter, S. 54.

²⁾ Joh. Bernoulli im Basler Jahrbuch 1894, S. 222.

³⁾ Fechter, S. 5.

⁴⁾ Trouillat II, Nr. 124, S. 167,

⁵⁾ Ebend. II, No. 506, S. 661. Dieser Domherrenhof war der jetzige Reinacherhof, Augustinerstrasse Nr. 8.

Greifen wir jedoch vom Mittelalter zurück bis zur Römerzeit, so hat schon Prof. Wilhelm Vischer (Vater) in einem 1857 gehaltenen Vortrag die auf verschiedene Funde gestützte Ansicht geäussert, dass damals nicht bloss die Umgebung des Münsterplatzes, sondern die gesamte obere Stadt von einer Mauer umgeben war, welche sowohl auf der Birsigseite als auch dem Rhein entlang den obren Rand des Abhangs krönte.¹⁾ Von dieser Mauer hat sodann Dr. Karl Stehlin auf Grund weiterer Funde schon 1893 die Vermutung geäussert, dass sie bis ins XIII. Jahrhundert noch grossenteils vorhanden war.²⁾ Mochte sie nun allerdings im Lauf der vorhergehenden Jahrhunderte infolge vielfacher Neubauten teilweise in Abgang gekommen sein, so war dies sicher am wenigsten der Fall in der Umgebung des Münsterplatzes, da hier kein Bevölkerungszuwachs bauliche Veränderungen hervorrief. Die diesen Raum auf drei Seiten umschliessenden Mauern mochten daher auch im XIII. Jahrhundert noch grösstenteils vorhanden sein. Und in der Tat ist z. B. der als Gefängnis dienende „rote Turm“, der unweit des aus der Rittergasse führenden Tores stand, noch für die Zeit nach 1250 sicher bezeugt,³⁾ obschon diese Mauer, wie wir noch sehen werden, infolge allgemeiner Stadterweiterung für die Verteidigung nach aussen damals nicht mehr in Betracht kam.

Wenden wir uns nun zu der von Fechter nachgewiesenen Mauer, welche die Umgebung des Münsterplatzes als eine Burg von der sonstigen obren Stadt trennte, so sahen wir bereits, dass deren urkundliche Spuren zeitlich nicht weiter hinaufreichen als bis 1266. Fragen wir aber nach dem Zweck eines solchen Baues, so brauchen wir bloss an die schon 1247 bei Anlass des Streits zwischen Kaiser und Papst erfolgte Zerstörung der bischöflichen Pfalz zu erinnern.⁴⁾ Um derartige Vorfälle für künftighin zu verhüten, war es wohl der tatkräftige, von 1249 bis 1262 regierende Bischof Berchtold von Pfirt, welcher durch den fraglichen Bau den Münster-

¹⁾ W. Vischers Kleinere Schriften, S. 398 f. und 407 f.

²⁾ Stehlins Stadtplan im B. Urkb. II, ferner dessen Baugeschichte des Münsters, S. 6.

³⁾ Bischofs- und Dienstmannenrecht in Basler Rechtsquellen I 10.

⁴⁾ B. Urkb. I Nr. 195.

platz und seine Umgebung von der übrigen Stadt abschloss. Die Vermutungen Fechters und Stehlins widerstreiten sich demnach keineswegs, sondern sie ergänzen sich vielmehr, indem Stehlin die ältere Zeit beleuchtet, Fechter hingegen die spätere. Da übrigens schon Bischof Berchtolds Nachfolger, Heinrich von Neuenburg, die Bürgerschaft für sich zu gewinnen wusste, so scheint der fragliche Abschluss der Burg gegen die Stadt nicht lange in Kraft geblieben zu sein. Denn die an der Rittergasse gelegene St. Ulrichskapelle, welche an die alte Burgmauer angebaut war, erscheint schon 1282 zur Kirche erweitert,¹⁾ und dieses konnte nur durch Abbruch dieser Mauer geschehen. Schon damals war somit das Tor an der Augustinergasse nur noch ein Denkmal der Vergangenheit. Doch noch späterhin blieb der Ausdruck „auf Burg“ für diesen Teil der Stadt die übliche Bezeichnung.

Wenden wir uns von diesen späteren Wandlungen der oberen Stadt nun wieder zu der Zeit, wo die untere Stadt noch vom Birsig begrenzt war, so würde es allerdings zu vielfachen Irrtümern führen, wenn in jedem auf „Turm“ lautenden Häusernamen die Spur einer einstigen Stadtmauer vermutet würde. Wenn aber z. B. eine Urkunde von 1241 vom hart am Birsig gelegenen Eckhaus der Freien Strasse und des Marktplatzes angibt, dass dort einst ein weisser Turm gestanden habe,²⁾ so dürfen wir hierin wohl eine sichere Spur der alten Stadtmauer erblicken. Fragen wir nun, wie weit hinauf wohl die untere Stadt in ältester Zeit dem Birsig entlang gereicht habe, so erinnert schon der Name „Freie Strasse“ daran, dass diese Hauptverkehrsader unserer Stadt einst offene Landstrasse war,³⁾ gleichwie der früher für die untere Gerbergasse gebräuchliche Name „Rindermarkt“ auf jene Zeit hinweist, wo das jenseitige Birsigufer noch ausserhalb der Stadt lag. Zugleich aber ist zu beachten, dass noch im XV. Jahrhundert der unterste Teil der jetzigen Freien Strasse, vom Marktplatz bis zur Abzweigung

¹⁾ Noch 1269 heisst sie capella, 1282 dagegen eclesia; s. B. Urkb. II, Nr. 21 und 383.

²⁾ B. Urkb. I Nr. 158; ubi olim alba turris eret. Dieses Haus, jetzt Freie Strasse Nr. 2, hiess später zum roten Turm.

³⁾ Vgl. z. B. die Freie Strasse in Rheinfelden.

des Schlüsselberges und der Rüdengasse, zumeist nur „unter den Becherern“ hiess,¹⁾ und dass erst von dort an aufwärts die „Freie Strasse“ sich als die allein übliche Benennung dieser Hauptgasse erweist. Es reichte demnach die untere Stadt dem Birsig entlang in ältester Zeit schwerlich weiter hinauf als bis zur Rüdengasse, woselbst ohne Zweifel ein Tor den Abschluss bildete und von wo aus eine vermutlich dem Schlüsselberg entlang gehende Mauer den Anschluss an die obere Stadt vermittelte.

Abgesehen vom steilen Rheinsprung, so bildete der Schlüsselberg, damals „Rossberg“ genannt,²⁾ die einzige auch für Pferde gangbare Verbindung der untern mit der obern Stadt. Ausserhalb der Stadt aber lag jenseits des Birsigs am Rheine die Schifflände, von welcher aus, da sie wesentlich tiefer lag als jetzt, der Fahrweg der Steigung wegen die Richtung der jetzigen Stadthausgasse verfolgte und mithin erst beim untern Ende des jetzigen Marktplatzes über eine Brücke in die Stadt mündete. Das dortige Tor aber führte über den Birsig zugleich auch hinaus auf die Fortsetzung dieser Strasse, welche in der Richtung der jetzigen Schneidergasse und des Spalenberges anstieg, um sich weiterhin als Hauptstrasse nach dem Elsass fortzusetzen, gleichwie die Freie Strasse, auf welcher über die Birs statt einer Brücke nur ein Steg führte,³⁾ den Verkehr mit dem gesamten „Oberland“ vermittelte. Als Marktplatz aber diente innerhalb der Stadt einzig der Münsterplatz,⁴⁾ während der diesseits des Birsigs gelegene Teil des nachmaligen Kornmarktes mit Häusern überbaut war, deren Grundmauern vor Jahren gegenüber dem Rathaus sind aufgedeckt worden.⁵⁾

II. Die Mauer Bischof Burkards.

Den bisher beschriebenen Umfang zwischen Rhein und Birsig hatte die Stadt wohl schon 917, als sie von den Ungarn zerstört wurde, die sich ihrer schwerlich durch eine

¹⁾ Fechter S. 41,

²⁾ So noch im XIV. Jahrhundert; s. im St.-Archiv Stehlins Histor. Grundb., Schlüsselberg Nr. 5 u. 9, z. J. 1395.

³⁾ R. Wackernagel, Gesch. d. Stadt Basel II, 274.

⁴⁾ Ebend. S. 407.

⁵⁾ Ueber diese Häuser, die bis 1377 standen, s. ebend. S. 280.

Belagerung, sondern wohl eher durch nächtlichen Ueberfall bemächtigten. Auch ist die Zerstörung wohl nur so zu verstehen, dass nach erfolgter Plünderung ein eingelegtes Feuer sich über die ganze Stadt verbreitete und die meistens nur aus Holz erbauten und mit Stroh oder Schindeln gedeckten Häuser verzehrte. Dass aber die Sieger sich irgendwie um den Abbruch steinerner Mauern bemüht hätten, ist kaum anzunehmen. Es waren daher nur die alten Mauern, in welche nach dem Abzug des Feindes die geflüchteten Einwohner nach und nach zurückkehrten, um ihre Häuser wieder zu bauen. Jedenfalls aber war infolge jenes Unglücks die Volkszahl für geraume Zeit geringer als zuvor. Es geschah daher wohl erst im folgenden Jahrhundert, vielleicht unter Kaiser Heinrich II., dass auch jenseits des Birsigs, wo im Gegensatz zum Hügel der alten Stadt eine Reihe von Quellen gutes Trinkwasser lieferte,¹⁾ sich nach und nach neue Ansiedlungen ausbreiteten, zu deren Schutz dann gegen Ende des XI. Jahrhunderts Bischof Burkhard eine neue Ummauerung der Stadt unternahm.²⁾

Da diese Mauer jetzt nicht mehr in dem durch die alten Gräben bezeichneten Stadtmfang kann gesucht werden, so ist hin und wieder die Frage gestellt worden, ob dieselbe nicht lediglich die vom Birsig begrenzte älteste Stadt umfasst habe.³⁾ Doch wurde zugleich auch die Möglichkeit betont, dass wenigstens dem Rhein entlang die Stadt schon frühe über den Birsig hinausreichte.⁴⁾ Und in der Tat vergingen nach dem um 1080 erfolgten Mauerbau Bischof Burkards höchstens 120 Jahre, bis die spätestens um 1200 erbaute neue Mauer sich erhob, deren Umfang noch jetzt durch die alten Gräben bezeichnet wird. Die Stadt hätte demnach, falls sie noch um 1080 nicht über den Birsig hinausreichte,

¹⁾ Diese Quellen wurden erst im Lauf des vorigen Jahrhunderts verunreinigt.

²⁾ Die angebliche Befestigung Basels von 1025, durch König Konrad II., beruht nur auf einer Vermutung H. Bresslaus, dem der Mauerbau Bischof Burkards nicht bekannt war; s. Jahrbücher des deutschen Reichs, Konrad II., Bd. I 85, A. 4, u. Boos, Gesch. Basels I 16.

³⁾ Job. Bernoulli im B. Jahrbuch 1894, S. 227, u. Wackernagel, Gesch. Basels I 51.

⁴⁾ Wackernagel a. a. O.

innerhalb höchstens 120 Jahren ihren Umfang verdreifacht, was für jene Zeit als ein ganz ausnahmsweiser Fall erscheinen müsste. Nun hat aber schon Fechter im Raume zwischen dem Birsig und den alten Graben eine weitere Reihe von Türmen nachgewiesen, zu deren Zeitbestimmung ihm allerdings jeder Anhaltspunkt fehlte und für die er deshalb bloss die Möglichkeit betont, dass sie zu einer sonst unbekannten Stadtbefestigung gehörten.¹⁾ Es liegt daher die Vermutung sehr nahe, dass wir einzig in diesen von Fechter entdeckten und bisher wenig beachteten Spuren die Mauer Bischof Burkards zu suchen haben.

Gleichwie die älteste Mauer sich längs dem Birsig hinzog, so folgte diese später wenigstens teilweise dem „Obern Birsig“, d. h. jenem am Fuss des St. Leonhardsberges sich hinziehenden Mühlteich, welcher später „Rümelinbach“ genannt wurde. An diesem Teich lag zunächst oberhalb des Richtbrunnens (jetzt Gerberbrunnen) ein Turm, nach welchem das in der Nähe stehende und später „zum Ritter“ genannte Haus an der Gerbergasse (jetzt Nr. 44) noch um 1284 „grüner Turm“ hiess.²⁾ Sodann hiess das jetzt „zum Mühleck“ genannte Haus neben der Rümelinsmühle noch 1444 „zum schwarzen Turm“, wohl in Erinnerung eines diesseits des Teiches einst gestandenen Turmes.³⁾ Weiterhin zog sich die Mauer dem Teich entlang bis zu der vom Münzgässlein bis zum Spalenberg reichenden und jetzt „zum Dolder“ genannten Liegenschaft, welche bis ins XV. Jahrhundert zum „roten Turm“ hiess.⁴⁾ Der Turm, der ihr diesen Namen gab, lag also jedenfalls zwischen dem Teich, den die Mauer hier überquerte, und dem Spalenberg. Von der Allmend aber, welche ausserhalb dieses Mauerteils sich ausbreitete, trugen in späterer Zeit drei dort nebeneinander gebaute Häuser am Spalenberg den Namen „zur Allmend“.⁵⁾ Der nächstfolgende Turm, welchen Fechter nachgewiesen

¹⁾ Fechter S. 98.

²⁾ Ebend. S. 99, A. 1: quae vocatur viridis turris. — Das Zunfthaus der Gerber wurde jedenfalls erst später darangebaut.

³⁾ Histor. Grundb. Gerbergässlein Nr. 2, und Fechter S. 98, A. 4.

⁴⁾ Ebend. Spalenberg Nr. 11 z. J. 1400 und Münzgässlein Nr. 16 z. J. 1413, auch Fechter a. a. O., A. 3.

⁵⁾ Ebend. Spalenberg Nr. 13, 15 u. 17 z. J. 1447.

hat, lag hinter dem St. Andreasplatz und hiess der „Schalatzturm“.¹⁾ Die Mauer aber, welche diesen mit dem roten Turm verband, folgte ohne Zweifel dem noch jetzt vom Imbergässlein ausgehenden und mit der Schneidergasse gleichlaufenden Sackgässlein, von dessen oberm Ende die Mauer, eine rechtwinklige Ecke bildend, sich in nahezu gerader Linie bis zum roten Turm hinzog. Auch an dieser Ecke jedoch stand vermutlich ein Turm.

Vom Schalatzturm abwärts hat Fechter als weitere Spuren der einstigen Mauer bloss noch zwei Schwibogen nachgewiesen, wovon der eine beim Fischmarkt am jetzigen Kellergässlein lag,²⁾ der andere hingegen unten am St. Petersberg, wo noch jetzt das Haus Nr. 15 „zum Schwibogen“ heisst.³⁾ Solche Durchgänge sind jedoch keinenfalls als einstige Tore aufzufassen, sondern lediglich als nachträglich in die alte Mauer gebrochene Oeffnungen, weshalb denn auch der St. Petersberg ursprünglich „die neue Gasse“ hiess.⁴⁾ Suchen wir nun den einstigen Zusammenhang dieser dürftigen Spuren mit der bisher nur bis zum Schalatzturm verfolgten Mauer, so ist deren Fortsetzung zunächst von diesem Turm bis zum Totengässlein schon deutlich erkennbar an der Grenzlinie, welche noch jetzt die Häuser der Schneidergasse von der anstossenden Liegenschaft „zum Sessel“ trennt.⁵⁾ Es lässt sich daher kaum bezweifeln, dass vom Totengässlein bis zu den erwähnten Schwibogen die Mauer in derselben Weise sich auch hinter den Häusern der Stadthausgasse und des Fischmarktes hinzog, obschon jetzt die meisten dieser Häuser über diese Grenze weit hinausreichende Höfe aufweisen.

Blicken wir vom Schwibogen am St. Petersberg noch weiter bis zum Rheine, so stand an dessen Ufer, auf dem Areal der jetzigen Kantonalbank, bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts der mächtige viereckige Bau des Salzturms. Und ähnlich wie hinter der Stadthausgasse mag

¹⁾ Histor. Grundb. Andreasplatz Nr. 14, auch Fechter S. 98.

²⁾ Fechter S. 89, A. 1.

³⁾ Ebend. A. 2, u. Hist. Grundb., Petersberg Nr. 15. Der Häuserblock rechts vom Schwibogen wurde erst vor einigen Jahren abgetragen.

⁴⁾ Ebend.

⁵⁾ s. Löffels ebenso genauen als ausführlichen Stadtplan, ohne welchen die vorliegende Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

auch hier hinter den Häusern der jetzt verschwundenen Schwanengasse die Stadtmauer bis zu diesem Turm sich hingezogen haben.

Kehren wir vom Rhein wieder zurück zu unserm Ausgangspunkt, nämlich zum grünen Turm beim Gerberbrunnen, so finden wir längs dem Rümelinbach weiter aufwärts nicht die mindeste Spur einer Fortsetzung der Mauer. Ziehen wir aber auf dem Stadtplan vom mutmasslichen Standort jenes Turmes, also vom jetzigen Haus zum Ritter, eine Linie zunächst senkrecht auf den Birsig, so stossen wir jenseits dieses Baches unmittelbar auf die bis zur Freien Strasse reichende Scheidmauer der Liegenschaften zum grauen Bären (jetzt Zunfthaus) und zum Kardinal. Diese aber bildete noch in späterer Zeit die Grenze zwischen den beiden ältesten Kirchgemeinden St. Martin und St. Alban.¹⁾ Es liegt daher die Vermutung sehr nahe, dass diese kirchliche Grenze zugleich die ursprüngliche Stadtgrenze war. Und wenn sie andererseits in Urkunden auch durch „Lallos Turm“ bezeichnet wird, welcher „citra Birsicum“ lag,²⁾ so dürfen wir in diesem wohl einen ursprünglich zur Stadtmauer gehörenden Turm erblicken.³⁾

Von der Freien Strasse, bis zu welcher die als Grenze dienende Liegenschaft zum grauen Bären reichte, zog sich die Mauer wohl in derselben Richtung noch den Abhang hinan, um schon am oberen Ende des Schlüsselbergs sich der alten Mauer der oberen Stadt anzuschliessen, welche mithin von dort an bis zum Rhein ihre bisherige Geltung behielt, und ebenso dem Strom entlang bis zu St. Martin. Die zwei alten Tore der oberen Stadt, an der nachmaligen Rittergasse und am Münsterberg, führten somit nachwievor ins Freie hinaus, und an der neuen Mauer hatten jedenfalls die Freie Strasse, der Spalenberg und die Schwanengasse ihre dem

¹⁾ Joh. Bernoulli im B. Jahrb. 1894, S. 225.

²⁾ B. Urkb. I Nr. 313, 360 u. 362, z. J. 1256 und 1259.

³⁾ Im Jahrzeitbuch des Münsters fand Fechter das vor Lallos Turm gelegene Haus zur Krone, von welchem er beifügt, dass es später „zum Bären“ genannt wurde (s. Fechter S. 5, A. 2). Da er jedoch Lallos Turm irrigerweise der Burg zuweist, so meint er damit offenbar das Haus zum weissen Bären am Schlüsselberg Nr. 5 u. 9, während dieses sonst nirgends „zur Krone“ genannte Haus wohl eher das später „zum grauen Bären“ genannte sein dürfte.

Verkehr dienenden Tore, während am Rhein wohl diesseits und jenseits des Birsigs sich Tore oder Törlein dem Schiffssverkehr öffneten. Von den sonstigen Türmen der neuen Mauer sind uns allerdings, wie wir sahen, nur einige wenige bezeugt. Soviel sich aber z. B. aus dem Abstand zwischen dem grünen und dem schwarzen Turm am Rümelinbach schliessen lässt, so entsprach dieser Abstand wohl durchweg der Tragweite eines Bogenschusses, und nach diesem Massstab mochte die neue Mauer, von ihrem Anschluss an die obere Stadt bis hinab zum Salzturm am Rhein, wohl zehn solcher Türme aufweisen.

Es mag auffallen, dass die neue Mauer sich grossenteils dem Fuss einer Anhöhe entlang hinzog, statt oberhalb ihres Abhangs. Jedoch bei der damaligen Kriegsführung, wo noch Bogen und Schleuder die einzigen Fernwaffen waren, fiel dieser Nachteil kaum in Betracht. Und selbst bei einer regelrechten Belagerung war für die Aufstellung von Mauerbrechern und sonstigen Maschinen ein der Mauer so naher Abhang eher ein Hindernis als ein Vorteil. Es genügte daher, wenn die Mauern die hinreichende Höhe hatten, um den auf die Stürmenden hinabgeworfenen Steinen u. dgl. eine möglichst verderbliche Wucht zu verleihen. Wir finden deshalb in jener Zeit auch bei andern Städten durchaus ähnliche Anlagen, so z. B. für Luzern, wo die alte Stadtmauer sich am Fusse der erst im XIV. Jahrhundert mit Mauern gekrönten Musegg hinzog.¹⁾

Fragen wir nun nach der mutmasslichen Entstehung der durch diese Mauer geschützten Stadt auf dem linken Ufer des Birsigs, so war es wohl die dem Rhein und der Schiffslände am nächsten gelegene, jetzt aber verschwundene Schwanengasse, wo die neue Ansiedlung ihren Anfang nahm. Von dort aus dehnte sie dem Birsig entlang sich allmählich über den Fischmarkt und die jetzige Stadthausgasse aus. Von hier weiterhin längs der ins Elsass führenden Landstrasse²⁾ fortschreitend, bildeten die neuen Häuserreihen die Gasse „unter den Krämern“ (jetzt Schneidergasse),³⁾ und

¹⁾ Vgl. Liebenau, Das alte Luzern S. 5 u. 281.

²⁾ Vgl. oben S. 60.

³⁾ B. Urkb. I Nr. 173.

dort erhob sich schon frühe die St. Andreaskapelle, welche bis zur Gründung der St. Peterskirche scheint als Pfarrkirche gedient zu haben.¹⁾ Noch bevor aber der obere Teil der Krämergasse gebaut war, wurde ein für jene Zeit grosses Werk unternommen und glücklich durchgeführt, welches für die Weiterentwicklung der Stadt von entscheidender Bedeutung war. Es wurde nämlich aus dem Birsig oben bei Binningen der schon erwähnte und später Rümelinbach²⁾ genannte Teich abgeleitet, um durch Zuführung dieser Wasserkraft den Betrieb städtischer Mühlen und sonstiger Gewerbe zu ermöglichen. Zu diesem Zweck wurde dieser Teich bis zum jetzigen Marktplatz geführt, um erst hier wieder in den Birsig zu münden, der damals noch in freiem und regellosem Lauf ein breites, mit Inseln bedecktes Bett in Anspruch nahm.³⁾ Vor der Einmündung jedoch wurde der Teich zu mehrfacher Benützung in zwei Arme geteilt, von welchen der obere überdies noch zweimal die Richtung wechselte, so dass um so mehr Häuser an ihn stossen konnten. Dieser obere Arm bildete nun die eigentliche Grundlage eines neuen Häuserblocks, der ein allerdings ungenaues Viereck bildete, welches auf der Birsigseite dem noch ungeregelten Bachbett den nötigen Raum liess und auf den übrigen drei Seiten durch die Sattelgasse, durch die zur verlängerten Krämergasse sich umwandelnde Landstrasse und die in letztere einmündende nachmalige Hutgasse begrenzt wurde. Dass der Teich bereits vorhanden war, als dort Häuser gebaut wurden, das zeigt am deutlichsten der betreffende Teil der Krämergasse. Denn hier war offenbar nur der Teich das Hindernis, weshalb nicht alle Häuserparzellen annähernd dieselbe Tiefe erlangten wie sonst.

Von der Hutgasse aufwärts lief dem Teich entlang wohl von Anfang an ein Weg, also das jetzige Münz- und Gerbergässlein, und ebenso führte wohl von jeher auch längs dem noch ungeregelten Birsigufer ein Weg, aus welchem die

¹⁾ Hierüber s. Wackernagel I 165.

²⁾ Diesen Namen erhielt der Teich erst in späterer Zeit, wo er in der innern Stadt einzige bei der Rümelinsmühle noch eine Strecke weit nicht überbaut, also sichtbar war.

³⁾ Wackernagel II 270.

Gerbergasse entstand. Der untere Teil dieser letztern war breiter als der obere und hiess noch im vorigen Jahrhundert der Rindermarkt, was auf seine ursprüngliche Verwendung zu Marktzwecken hinweist. Der neue Häuserblock aber, der zwischen dem Rindermarkt und dem Teich sich hinzog, war gegen auswärts begrenzt durch das Grünpfahlgässlein, an dessen Namen schon Wackernagel wohl mit Recht die Vermutung geknüpft hat, dass hier einst ein Pfahlhag die Stadt abgeschlossen habe.¹⁾ Solche aus hölzernen Pfählen gebildete Schutzwehren kamen in der Tat vielfach zur Anwendung bei Vorstädten, die noch keine Mauern hatten.²⁾ Denn wiewohl sie allerdings keiner Belagerung standhielten, so waren sie bei einiger Wachsamkeit doch geeignet, wenigstens vor nächtlichen Raubanfällen hinreichenden Schutz zu gewähren.

Noch bestimmter als das Grünpfahlgässlein deutet auf einen Pfahlhag der Ausdruck „an den Spalen“, womit die noch jetzt „Spalenberg“ genannte und bergan steigende Fortsetzung der Krämergasse bezeichnet wurde. Auch hier also führte, bevor Bischof Burkards Mauer erbaut wurde, der Ausgang aus der Stadt durch das hölzerne Gattertor eines Pfahlhages, von dem wir wohl annehmen dürfen, dass er genau in derselben Richtung wie die nachmalige Mauer sich bis zum Rhein hin gezogen habe.

Die Erweiterung des städtischen Weichbildes, welche die Mauer Bischof Burkards beim Vergleich mit der vom Pfahlhag umschlossenen Neustadt darstellt, beschränkte sich demnach auf den mittleren Teil der nachmaligen Gerbergasse. Doch auch diese einzige Abweichung vom bisherigen Pfahlhag erfolgte wohl nur deshalb, weil auch auf dem rechten Birsig-ufer die Altstadt, wie wir sahen,³⁾ sich längs der Freien Strasse bis zum Haus zum grauen Bären erweitert hatte. Dieser neuen Grenze entsprechend sollte nun die Mauer in derselben Flucht auch jenseits des Birsigs sich fortsetzen, und dadurch entstand für die Neustadt der vorläufig noch unbebaute Raum zwischen dem alten Pfahlhag und der neuen Mauer.

¹⁾ Wackernagel I 51.

²⁾ Ein anschauliches Bild einer derart befestigten Vorstadt bietet z. B. die kolorierte Ansicht von Bamberg in Hartmann Schedels 1492 zu Nürnberg gedruckter Weltchronik.

³⁾ S. oben S. 64.

III. Die Mauer des XII. Jahrhunderts.

Wenn die durch Bischof Burkhard ummauerte Stadt sich grossenteils am Fuss des die nordwestliche Hochebene begrenzenden Abhangs hinzog, so führte immerhin auch dessen oberm Rand entlang wohl schon frühe ein gangbarer Weg vom Rhein über die jetzige St. Petersgasse und den Nadelberg bis zu der vom Spalenberg ausgehenden Landstrasse und von dort längs dem obern Heuberg bis zum Lohnhof. Dort aber erhob sich über dem steilen Abhang die Burg Wildeck, deren Spur noch jetzt im Eckturm des Lohnhofes erkennbar ist, und nach welcher der obere Heuberg noch im XIII. Jahrhundert „die Schlossgasse“ und die ganze Höhe „der Schlossberg“ hiess.¹⁾ Hier oben wurde nun für die an dessen Fuss gelegene Neustadt schon 1118 unter Bischof Burkards Nachfolger, Rudolf von Homburg, die St. Leonhardskirche gegründet,²⁾ von deren damaligem Bau jetzt nur noch die Krypta erhalten ist. Und 17 Jahre später wurde mit dieser Kirche ein Chorherrenstift nach Augustinerregel verbunden,³⁾ in dessen Gebäude die Burg Wildeck einbezogen wurde. Dieses Stift aber wurde mit bis an die Landstrasse am Spalenberg reichendem Grundbesitz begabt,⁴⁾ der sich in der Folgezeit mit zinspflichtigen Häusern neuer Ansiedler bedeckte.

Doch auch am andern Ende des längs dem Höhenrand sich hinziehenden Weges, also nicht fern vom Rheine, bildete sich ausserhalb der mit dem Salzturm schliessenden Mauer Bischof Burkards wohl schon frühe eine Vorstadt, welche zunächst nur den Blumenrain und die jetzige Spiegelgasse umfasste, jedoch bald noch weiter hinauf bis an die jetzige St. Petersgasse reichte. Der untere Teil dieser letztern, also der Anfang des Höhenweges, hiess nämlich bis ins vorige Jahrhundert nur kurzweg „hinter dem schwarzen Pfahl“, welcher Name gleich dem Grünpfahlgässlein unverkennbar auf einen Pfalhag hindeutet, der hier einst eine der Stadtmauer vorgelagerte Vorstadt umgab. Und hiezu stimmt über-

¹⁾ Fechter S. 67 u. 74, auch B. Chron. VI. 246 und Wackernagel I 138.

²⁾ B. Urkb. I No. 21 und Trouillat II No. 2.

³⁾ Ebend. No. 26.

⁴⁾ Fechter S. 67.

dies die Tatsache, dass noch in späterer Zeit gerade bis hieher das sonst nur die St. Johannvorstadt umfassende Areal reichte, auf welchem der sogenannte Eptinger Hofzins lastete.¹⁾

Auf der Höhe, zu welcher jetzt die St. Petersgasse von dieser Vorstadt weiter bergan führt, wurde in der Folge, jedoch sicher noch im XII. Jahrhundert, als zweite Pfarrkirche für die Stadt des linken Birsigufers, die St. Peterskirche erbaut.²⁾ Inzwischen aber wurde drüben bei St. Leonhard der Grundbesitz dieses Stiftes immer weiterhin mit zinspflichtigen Häusern überbaut, und so entstund wohl zunächst die bis zum Spalenberg reichende Schlossgasse, jetzt oberer Heuberg genannt, und nachher der untere Heuberg, dessen schnurgerade Richtung eine durchaus planmässige Anlage erkennen lässt. Die tiefer liegenden Häuserreihen am Gerbergässlein, am Rümelinsplatz und der Schnabelgasse hingegen können wohl erst im XIII. Jahrhundert entstanden sein, nachdem infolge einer neuen Stadterweiterung die Mauer Bischof Burkards ihre Bedeutung verloren hatte. Wohl aber mochte schon jetzt vor dem Tor am Spalenberg die bisherige Landstrasse auf beiden Seiten bis hinauf zur Hochebene sich mit Häusern bedecken, und dasselbe gilt auch von dem ausserhalb der Stadtmauer gelegenen Areal zwischen Rümelinbach und Birsig, das eine Fortsetzung der Gerbergasse bildete.

Nicht minder bedeutend als die neuen Gassen des linken Birsigufers waren die Ansiedlungen des XII. Jahrhunderts zwischen Birsig und Rhein. Zunächst war es der zwischen dem Bach und dem Hügel des Münsterplatzes gegen Osten immer breiter werdende Raum, der es ermöglichte, neben der vom bisherigen Tor immer weiter hinaus sich mit Häusern ausbauenden Freien Strasse noch die mit ihr gleichlaufende „weisse Gasse“ anzulegen und durch Quergassen mit ihr zu verbinden. Noch weiter jedoch, wo die Freie Strasse bergan führt und die alte Mauer der obern Stadt eine rechtwinklige Ecke bildete, setzte die Häuserreihe links um diese Ecke herum sich fort, und so entstund zunächst die Bäumlein-gasse und weiterhin die nachmalige Rittergasse, indess auch

¹⁾ B. Urkb. VI No. 445 und Wackernagel I 52.

²⁾ Ihre erste Erwähnung, z. J. 1200, s. B. Urkb. I No. 70.

die Freie Strasse gradaus bis zu der Stelle, wo sie die Hochebene erreichte, zur völligen Gasse sich auswuchs. All diese neuen Gassen aber, welche rechts vom Birsig und oberhalb Lallo's Turm lagen, bildeten im Gegensatz zur alten St. Martinsgemeinde die St. Albansgemeinde.

Die verschiedenen Kirchen und Gassen, welche ausserhalb der Mauern Bischof Burkards im Lauf des XII. Jahrhunderts entstanden waren, umschloss gegen Ende dieses Zeitraums eine neue Mauer, deren Umfang noch heute in den nach St. Alban, St. Leonhard und St. Peter benannten Graben erkennbar ist. Sicher bezeugt ist diese Mauer zwar erst zum Jahre 1206.¹⁾ Sie mag jedoch wohl schon unter dem tatkräftigen Bischof Heinrich von Hornberg (1180—1190) begonnen und unter dessen Nachfolger Lütold von Arburg vollendet worden sein. Gewissermassen den Mittelpunkt dieser neuen Anlage bildete der nach drei Seiten steil abfallende Hügel, auf welchem die Stiftsgebäude von St. Leonhard mit dem Turm der einstigen Burg Wildeck sich erhoben. Aber gleichwie auf dem linken Ufer des Birsigs, so sollte auch auf dem rechten, wo die Freie Strasse berganstieg, der Rand der höher gelegenen Ebene in den neuen Stadtumfang noch einbezogen werden. Von der Ecke, welche der Hügel von St. Leonhard bildet, wurde deshalb bis dahin, wo jetzt die Handelsbank steht, als Richtschnur der neuen Mauer eine gerade Linie gezogen und von dort aus eine neue, der Bäumleingasse gleichlaufende, bis zur Fortsetzung der Rittergasse, von wo aus sie sich rechtwinklig an den Rhein schloss.

Auf der Höhe zur Linken des Birsigs war von St. Leonhard aus die Richtung der neuen Mauer zunächst durch die Schlossgasse (jetzt oberer Heuberg) gegeben, welche dem Höhenrand entlang zu der vom Spalenberg ausgehenden Landstrasse führte. Für die nächstfolgende Strecke hingegen war vor allem die Lage der St. Peterskirche massgebend, und deshalb wurde für die neue Mauer eine dem Nadelberg gleichlaufende Linie gezogen, deren Abstand von letzterm jedoch schon wegen der Kirche weit grösser wurde als derjenige längs der Schlossgasse. Infolge dessen konnte

¹⁾ Trouillat II No. 23 und B. Urkb. I No. 73.

dieser Mauerzug auf die vom Spalenberg ausgehende Landstrasse nicht an derselben Stelle stossen, wo die Schlossgasse einmündete, sondern erst weiter aussen. Es musste daher auch die Mauer längs der Schlossgasse weiter hinausgeführt werden, um mit derjenigen vom Nadelberg, durch welche nun ein neues Spalentor führte, eine rechtwinklige Ecke zu bilden. Von St. Peter abwärts hingegen zog sich die Mauer nicht mehr in derselben geraden Richtung weiter, da diese mit dem Rhein einen zur Verteidigung sehr ungünstigen spitzen Winkel gebildet hätte; sie erreichte deshalb den Strom in einem sehr flachen Bogen.

Von dieser Mauer ist das obere Ende, wo sie beim St. Albangraben an den Rhein stiess, teilweise noch erhalten. Noch steht dort oberhalb der Rheinalde der Unterbau eines viereckigen Turmes und unten hart am Ufer ein zweiter Turm, der jedoch weiter zurücksteht, so dass er vom obern Turm, der die Halde beherrschte, trotz seiner tiefern Lage gedeckt wurde. Weiter gehörte zu dieser Mauer wohl auch der im untern Teil vermutlich noch vom Schloss Wildeck herrührende Eckturm des Lohnhofes, sowie auch der jetzt im Seidenhof verbaute Eckturm am Rhein, der das untere Ende der ganzen Mauer bildete.

Neben diesen durchweg viereckigen Türmen, von welchen jeder irgendwie eine Ecke oder ein Ende der ganzen Mauer bezeichnete, sind einzig am Petersgraben noch die untern Teile von zwei halbrunden Türmen vorhanden, deren Abstand von einander der Schussweite eines Bogens entspricht. Einzelne weitere Türme dieser Art sind uns teils in Abbildungen erhalten, teils durch Urkunden bezeugt.¹⁾ Jedoch die Hoffnung, bei Neubauten auf Fundamente solcher Türme zu stossen, hat sich bis jetzt bloss für einen erfüllt, der am Leonhardsgraben lag.²⁾ Falls wir aber aus dem Abstand der zwei am Petersgraben vorhandenen Türme einen allgemeinen Schluss ziehen dürfen, so mochte die Ringmauer im Ganzen wohl zwanzig solcher halbrunder Türme aufweisen, die im Ernstfall mit Bogenschützen besetzt wurden, während

¹⁾ Fechter S. 100.

²⁾ Bei einem Neubau von 1901, hinter dem Haus am Obern Heuberg No. 32, laut gefl. Mitteilung von Dr. Karl Stehlin.

von den dazwischen liegenden Letzen herab der stürmende Feind bloss mit Steinen u. dgl. beworfen wurde. Ein besonderer Turm war das viereckige „Wassertor“,¹⁾ unter dessen durch Fallgatter verschliessbarem Doppelgewölbe der Birsig in die Stadt floss. Im übrigen durchbrachen die Mauer ursprünglich nur vier Tore, welche alle erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts abgetragen wurden, nachdem schon zu Anfang desselben die vor den Mauern sich hinziehenden Gräben waren ausgefüllt worden. Gleichwie die halbrunden Türme in ihren Abständen noch für Bogenschützen berechnet waren, so setzte auch die Anlage dieser Tore einen Gegner voraus, der noch mit dem Schild sich zu decken suchte. Neben jedem Tor nämlich bildete die Ringmauer zur Rechten des Eintretenden einen Vorsprung, von wo aus die Angreifer umso leichter konnten getroffen werden, da ihre vom linken Arm geführten Schilde gegen rechts keinen wirksamen Schutz boten.

Von den vier Toren der erweiterten Stadt waren es namentlich Eschemars Tor²⁾ an der Freien Strasse und das Spalentor, welche den auswärtigen Verkehr vermittelten. Vom erstern ging nämlich die sogenannte Oberländerstrasse aus, welche über Muttenz nach dem obern und dem untern Hauenstein führte, und von welcher schon unweit des Tores die Strasse nach dem Birstal und ebenso bei Pratteln diejenige nach Rheinfelden abzweigte. Vom Spalentor aber führte die Strasse zunächst nach Blotzheim³⁾ und von dort weiter landabwärts durch das Elsass, indes schon hieher Blotzheim die Strasse über Hesingen nach Burgund abzweigte. Geringere Verkehrsbedeutung hatte hingegen am Blumenrain das Tor „zum Kreuz“, vor welchem sich später die St. Johannvorstadt ausdehnte und von wo aus ein Fahrweg nur nach Hüningen führte. Und da durch die obere Hardt noch keine Strasse ging, so führte auch Kunos Tor aus der Rittergasse nur hinaus zum St. Albankloster und durch die spätere Malzgasse hinüber auf die vom Eschemertor ausgehende Ober-

¹⁾ Fechter S. 99 und vgl. Matthäus Merians Stadtplan.

²⁾ Diese ursprüngliche Form des Namens stammt nicht vom Dorf Aesch, sondern nach Stehlins Vermutung von einem Anwänder namens Eschemar.

³⁾ Von Burgfelden bis Blotzheim besteht diese Strasse jetzt nur noch als Nebenweg.

länderstrasse. Erst später, nachdem auch vor den neuen Mauern wieder Vorstädte entstanden waren, wurde neben dem Einlauf des Birsigs in die Stadt das nur für Lasttiere, also nicht für Fuhrwerke gangbare Eseltürlein durchgebrochen,¹⁾ sowie auch besondere Türlein bei St. Leonhard²⁾ und St. Peter.³⁾

Während am Rhein bei der Schiffslände zu den alten Törlein zunächst nur das Salztürlein unterhalb des Salzturms sich gesellte,⁴⁾ erhob sich erst später, nachdem 1225 unter Bischof Heinrich von Thun der Bau der Rheinbrücke vollendet war,⁵⁾ das Rheintor, dessen Errichtung für die nächste Umgebung jedenfalls bauliche Veränderungen mit sich brachte, die wir allerdings jetzt nicht mehr ermitteln können. Die Brücke selbst aber — von Constanz abwärts am ganzen Strom damals die einzige — war für jene Zeit ein gewaltiges Werk und ganz abgesehen von ihrer allgemeinen Bedeutung für den Verkehr, so hatte wohl erst ihr Vorhandensein zur Folge, dass das damalige Dorf Klein-Basel⁶⁾ sich weiter rheinabwärts ausdehnte und nach Entstehung der Greifengasse⁷⁾ sich bald zur ummauerten Stadt entwickelte. Ein bedeutendes Werk anderer Art war der Neubau des 1185 abgebrannten Münsters, dessen erst gegen 1250 vollendeter Chor⁸⁾ in seinem Grundriss die alte, die obere Stadt einst umgebende Mauer durchbrach, indem er um ein merkliches über diese hinausreichte und deshalb wohl schon damals durch eine der jetzigen Pfalz entsprechende Terrasse gesichert werden musste.

Als die neue die Stadt umschliessende Mauer vollendet war, wurden in der alten zur Erleichterung des Verkehrs ausser den bereits erwähnten Schwibogen⁹⁾ vermutlich noch

¹⁾ B. Urkb. I No. 382 z. J. 1260.

²⁾ Fechter S. 99, A. 2 z. J. 1290.

³⁾ B. Chron. IV 372 z. J. 1356.

⁴⁾ Fechter S. 91.

⁵⁾ B. Urkb. I No. 106.

⁶⁾ Alb. Burckhardt im Histor. Festbuch z. Basler Vereinigungsfeier von 1892, S. 50.

⁷⁾ Vermutlich entstand die Greifengasse erst als Verbindung der Rheinbrücke mit der alten Landstrasse, welche von Grenzach her durch die Reb-gasse und Klybeckstrasse führte.

⁸⁾ Wackernagel I 118.

⁹⁾ S. oben S. 63.

weitere durchgebrochen, so z. B. am Totengässlein, Imbergässlein usw. Auch der hinter der alten Mauer vermutlich sich hinziehende schmale Weg mochte wohl bald verschwinden in jener Zeit, wo willkürliche Uebergriffe der Hausbesitzer auf die anstossende Allmend nichts ungewöhnliches waren.¹⁾ Doch ausserhalb der alten Mauer umfasste die neue neben den bereits ausgebauten Gassen jedenfalls noch ansehnliche Grundstücke, die nicht überbaut waren, so namentlich dem Nadelberg entlang und weiter von St. Peter abwärts bis an den Rhein. Hier nun waren es namentlich die Adelsgeschlechter, welche erst im Lauf des XIII. Jahrhunderts in geräumigen Höfen ihre Wohnsitze errichteten, während bisher für diesen Zweck vornehmlich der Hügel zwischen Birsig und Rhein gedient hatte. Unten im Tal hingegen, auf der Allmende zwischen der Freien Strasse und dem Birsig, begannen erst nach 1250 die Barfüsser ihr Kloster zu bauen,²⁾ neben welchem noch später der neue Spital errichtet wurde.³⁾ Zwischen dem Kloster und dem Birsig blieb jedoch immer noch ein freier Raum, welcher bis 1410 als allgemeiner Marktplatz diente.⁴⁾ Als solcher wird zwar schon 1230 der Kornmarkt erwähnt.⁵⁾ Jedoch sowohl dieser als auch der Fischmarkt boten hiefür nur sehr beschränkten Raum, solange daselbst der Birsig nicht überwölbt war. Dieses letztere aber scheint beim Kornmarkt erst erfolgt zu sein, nachdem 1377 eine Feuersbrunst die dem Rathaus gegenüberliegende Häuserreihe zerstört hatte,⁶⁾ so dass der Platz nun auf beiden Ufern des Birsigs freien Raum bot und deshalb in der Folge auch zum Sammelplatz der gesamten Bürgerschaft in Allarmfällen bestimmt wurde.⁷⁾ Kaum älter als am Kornmarkt ist wohl auch die Ueberwölbung des Birsigs am Fischmarkt.⁸⁾

¹⁾ Wackernagel I 280.

²⁾ B. Urkb. III No. 29, 30 u. 35.

³⁾ Fechter S. 30.

⁴⁾ B. Chron. VI 357 u. VII 175.

⁵⁾ B. Urkb. I No. 113.

⁶⁾ Wackernagel II 280, ferner dessen Gesch. d. Rathauses S. 3 u. 54.

⁷⁾ Ueber eine Brücke beim Fischmarkt s. B. Urkb. I No. 359, z. J. 1259.

⁸⁾ S. im St.-Archiv, Militärakten A. 1, die Allarmordnung von 1392.

IV. Die Mauer des XIV. Jahrhunderts.

So grossartig die vollendete Stadterweiterung den Zeitgenossen erscheinen mochte, so reichte sie beim stetigen Wachstum der Bevölkerung auf die Dauer doch nicht aus. Ringsum vor den Toren entstanden daher in der Folgezeit neue Vorstädte, wovon einige schon im XIII. Jahrhundert, andere erst später ihre eigenen Mauern und Tore hatten. Von diesen Vorstädten selber aufgeführt, also vermutlich mit sehr beschränkten Mitteln, mochten diese Befestigungen hinsichtlich der Wehrfähigkeit allerdings viel zu wünschen lassen, und jedenfalls fehlte ihnen durchaus die Einheitlichkeit. Es lag daher der Wunsch sehr nahe, diese Vorstädte insgesamt durch eine gemeinsame Befestigung in ähnlicher Weise zu sichern, wie dies für „die rechte Stadt“ durch deren bisherige Mauern der Fall war. Das grosse Erdbeben von 1356, durch welches auch diese wenigstens teilweise zerfielen¹⁾), gab wohl den ersten Anstoss, dass für die Befestigung der Stadt samt ihren Vorstädten ein neuer und einheitlicher Plan entworfen wurde.

Ueberblicken wir vorerst die bisherige Befestigung der Vorstädte, so war das weit draussen vor der alten Stadt gelegene Kloster St. Alban wohl schon um 1090 von einer Mauer umgeben, welche das ganze „St. Albanloch“ zwischen dem Rhein und der Hochebene umschloss, indem sie gegen Süden sich oberhalb des Abhangs längs der jetzt die äussere St. Albvorstadt bildenden Strasse hinzog und gegen Osten noch die Ausläufe des aus der Birs abgeleiteten Mühlteiches umfasste²⁾). Den ganzen Raum aber zwischen dieser befestigten Klosteranlage und der Stadt füllte im Lauf der Zeit eine Vorstadt, welche schon 1284 ihre eigenen Mauern hatte, und deren Tor im Anschluss an die Klostermauer an der Stelle stand, wo schon damals die Malzgasse abzweigte³⁾). Für die neue Stadtmauer wurde nun weiter draussen ein neues Tor in Aussicht genommen, das sich zur Linken an die Ostseite der alten Klostermauer anschloss,

¹⁾ Königshofens Chronik in „Basel im XIV. Jahrhundert“, S. 239.

²⁾ Stehlin im B. Urkb. II S. 519 zum dortigen Stadtplan.

³⁾ Fechter S. 105, A. 2.

indem diese bis hinab zum Rhein auch für die neue Mauer als Grundlage beibehalten wurde.

Gleich der St. Albanvorstadt hatte auch diejenige vor dem Eschemertor schon bisher ihr eigenes Tor, welches innerhalb der jetzigen Aeschenvorstadt stand¹⁾. Es scheinen jedoch um 1360 bereits auch vor diesem Tore Häuser gestanden zu haben, und deshalb wurde für das neue Tor der jetzige Aeschenplatz bestimmt und vom neuen St. Albantor bis zu diesem für die neue Mauer eine nahezu schnurgerade Linie gezogen.

Für die weitere Strecke, bis zum Birsig, war der Umstand massgebend, dass auch die Vorstadt „zu Spitalschüren“ (jetzt Elisabethenstrasse) bereits ihr eigenes Tor hatte²⁾, aus welchem ein Weg unterhalb St. Margrethen nach Binningen führte. Dieses Tor aber stand auf dem obern Rande des mässigen Abhangs, welcher die Ebene von Gundoldingen begrenzt und deshalb wurde die neue Mauer zu beiden Seiten dieses Tores auf diesem obern Rande weitergeführt. Zugleich aber wurde sie vom neuen Eschemertor aus geradlinig bis zu diesem Abhang geführt, so dass sie hier beim Zusammentreffen beider Linien eine rechtwinklige Ecke bildete. Von der Stelle sodann, wo das Tal des Birsigs die Ebene unterbricht, wurde zunächst zum Bach hinab eine gerade Linie gezogen, dann jenseits in leichter Biegung wieder die Höhe erreicht, um von hier aus in schnurgerader Richtung bis zur Spalenvorstadt zu gelangen, deren bereits vorhandene Mauer in nächster Nähe der hinter ihr liegenden alten Stadtmauer erreicht wurde.

Die Spalenvorstadt hatte jedenfalls schon um 1290 ihre eigene Mauer mit drei Toren²⁾. Aus dem nächsten derselben, dem Eglofstor beim jetzigen Holbeinplatz, dessen später vermauerter Spitzbogen noch im vorigen Jahrhundert vorhanden war, führte ein Weg nach Binningen ins Oberdorf. An der jetzigen Schützenmattstrasse hingegen lag das Tor zum steinernen Kreuz, aus welchem damals der Weg nach

¹⁾ Um 1850 wurden seine Fundamente gefunden; s. Fechter S. 107, wo jedoch die genaue Stelle leider nicht angegeben ist. Vermutlich lag sie beim Eingang der Sternengasse oder der Hirzengasse.

²⁾ Fechter S. 106, A. 9.

³⁾ Ebend. S. 113.

Allschwil führte. Das dritte Tor aber lag an der Stelle des jetzigen Spalentors, also an der schon mehrmals erwähnten Landstrasse ins Elsass. Auch die St. Johannvorstadt hatte wenigstens um 1300 bereits ihr eigenes Tor¹⁾, welches um wenige Häuser ausserhalb der jetzigen Schanzenstrasse und Johanniterbrücke lag²⁾. Ebenso hatte ihr Tor ins Freie die „Neue Vorstadt“ (jetzt Hebelstrasse)³⁾, die jedoch weniger weit hinausreichte als die St. Johannvorstadt. Den Zwischenraum aber zwischen diesen Vorstädten und der Spalenvorstadt füllte der später „Platz“ genannte Garten des St. Peterstifts, welcher gleichfalls durch eine Mauer geschützt war, aus welcher ein Törlein ins Freie führte⁴⁾. Da nun vor den Toren der Spalenvorstadt noch keinerlei neue Ansiedlungen vorhanden waren, so wurde sie in ihrem bisherigen Umfang belassen. Die St. Johannvorstadt hingegen erhielt eine Erweiterung dadurch, dass die Johanniter durch Errichtung einer ansehnlichen Summe den Einbezug ihrer bisher ausserhalb der Vorstadt gelegenen Ansiedlung in den städtischen Mauerkreis erlangten⁵⁾.

Die Ausführung des gefassten Planes begann erst im Rechnungsjahre 1361/2, wo zunächst das nötige Werkzeug zur Aushebung des Grabens angeschafft wurde⁶⁾. Wohl infolge der beschränkten Geldmittel schritt jedoch das Werk Jahr für Jahr nur langsam vorwärts. Immerhin war es 1374 wenigstens so weit, dass durchweg ein Graben vorhanden war, hinter welchem die Türme und Letzen sich allerdings noch keineswegs in der geplanten Höhe erhoben, sondern wohl nur eine notdürftige Brustwehr darstellten, deren Bewachung höchstens gegen nächtliche Ueberfälle einigen Schutz bot⁷⁾. Auch folgenden Jahres wurde noch

¹⁾ Fechter S. 128.

²⁾ Es lag auch ausserhalb des Antoniterhauses (jetzt Nr. 31—35); s. ebend.

³⁾ Dieses Tor wird noch in der Wachtordnung von 1374 erwähnt; diese s. bei Vischer-Merian, Henmann Sevogel S. 70.

⁴⁾ Ebend.

⁵⁾ Stumpfs Beschreibung der Eidgenossenschaft, Buch XII. Kap. 29. Diese Erweiterung kann nicht erst 1398 erfolgt sein, wie Fechter S. 130 annimmt, da der Thomasturm schon in der Wachtordnung von 1374 erwähnt wird.

⁶⁾ Basels Stadthaushalt II. 2.

⁷⁾ Wachtordnung von 1374, a. a. O.

weiter gebaut¹⁾). Als aber Basel um diese Zeit durch Herzog Leopold von Oestreich mehr und mehr bedrängt wurde und bald in dessen völlige Abhängigkeit geriet²⁾), da scheint im Weiterbau der neuen Mauern und Türme für längere Zeit ein Stillstand eingetreten zu sein. Schon 1384 jedoch, als die Stadt gegenüber Oestreich wieder eine selbständiger Stellung einnahm³⁾), zeigen sich Spuren erneuter Bautätigkeit. In diesem und den zwei nächstfolgenden Jahren erhielt nämlich der jeweilige „Bauherr“ regelmässig ein Geldgeschenk „von des graben wegen“⁴⁾), woraus wir ersehen, dass entweder der neue Graben der St. Alban- und Eschemer vorstadt bisher noch nicht die geplante Breite hatte, oder dass die alten Gräben der Spalen- und St. Johannvorstadt jetzt erweitert wurden, um rings um die Stadt dieselbe Grabenbreite durchzuführen.

Den entscheidenden Anstoss zur endlichen Vollendung des ganzen Werkes brachte jedoch erst die Nachricht von der für Basel überhaupt so bedeutsamen Schlacht bei Sempach, welche durch den Tod Herzog Leopolds die Stadt von ihrem gefährlichsten Gegner befreite. Kaum drei Wochen nach der Schlacht wurde der Zimmermann und Ratsherr Heinrich Puer auf Lebenszeit mit 80 Gulden Jahrgehalt zum Bauherrn ernannt⁵⁾), und unter seiner Leitung wurden schon im folgenden Jahr einige der wichtigsten Türme soweit ausgebaut, dass auf ihnen Springolfe (Wurfmaschinen) konnten aufgestellt werden⁶⁾. Nach seinem schon 1389 erfolgten Tode⁷⁾ wurde jedoch erst 1398 der ganze Bau vollendet⁸⁾. Inzwischen aber war schon nach der Sempacher Schlacht die Pfandschaft des schon im XIII. Jahrhundert zur Stadt gewordenen Kleinbasels von Oestreich an Basel abgetreten worden, und 1392 war die bleibende Vereinigung beider Städte erfolgt, so dass sie fortan auch hinsichtlich der

¹⁾ Fechter S. 130, A. 1.

²⁾ Wackernagel I 291 f.

³⁾ Ebend. S. 306 f.

⁴⁾ B. Stadthaushalt II 31, 35 und 36, auch B. Chron. VI 271.

⁵⁾ B. Urkb. V Nr. 72.

⁶⁾ St. Archiv, Militärakten A 1, z. J. 1387

⁷⁾ B. Stadthaushalt II 47.

⁸⁾ B. Chron. VI 271.

Verteidigung ein Ganzes bildeten¹⁾. Die neue Befestigung umfasste jedoch lediglich Grossbasel, da Kleinbasel beim bisherigen Umfang seiner Mauern verblieb.

Ueberblicken wir nun das 1398 vollendete Werk, so entsprachen zunächst den vier Toren der Altstadt, die noch lang nachher „die rechte Stadt“ hiess, in den betreffenden Vorstädten vier neue. Von diesen standen das St. Johans-, St. Alban- und Eschemertor infolge der Stadterweiterung auf neuem Boden. In der Spalenvorstadt hingegen, wo keine Erweiterung einen sofortigen Neubau erforderte, wurde das jedenfalls noch sehr bescheidene bisherige Tor vermutlich erst später durch den noch heute stehenden Bau ersetzt, der an Stattlichkeit die andern weit übertrifft²⁾. Zu diesen vier Toren kam in der Steinenvorstadt als fünftes noch das schon 1391 vollendete Hertor³⁾, das nach Binningen und ins Leimental führte, und wodurch sowohl das Eglofstor als dasjenige zu Spitalschüren entbehrlich wurde. Diese beiden wurden deshalb vermauert, und ebenso die Tore zum steinernen Kreuz, in der Neuen Vorstadt und am St. Petersplatz⁴⁾. Da jedoch durch das erste dieser drei Tore bisher der Weg nach Allschwil geführt hatte, so wurde als Ersatz, allerdings erst 1427, vom neuerbauten Spalentor hinaus zur bisherigen Allschwilerstrasse ein neuer Fahrweg angelegt⁵⁾, der Vorläufer der jetzigen Socinstrasse. Schon vorher, um 1408, wurde auch vor dem St. Johannstor „der neue Weg“ angefangen⁶⁾, nämlich eine Strasse, die beim Lysbüchel vom Hüningerweg abzweigte und der Untern Hardt entlang nach Kembs führte, da dieser für den Verkehr rheinabwärts wichtige Ort für Fuhrwerke vorher nur auf dem weiten Umweg über Blotzheim erreichbar war. An dieser Strasse

¹⁾ Ueber die Mauern und mutmasslichen Erweiterungen Kleinbasels s. Wackernagel im Histor. Festbuch von 1892, S. 222 f.

²⁾ Ueber dieses Tor, dessen Entstehungsjahr noch nicht ermittelt ist, s. Stehlin in der Festschrift zur Bundesfeier von 1901, S. 321f.

³⁾ B. Stadthaushalt II 50.

⁴⁾ Wachtordnung von 1425 im Liber Divers. Rerum Bl. 116 f., wonach im Kriegsfall im Gegensatz zu den fünf wirklichen Toren die fünf vermauerten bloss wie andere Türme bewacht wurden.

⁵⁾ B. Stadthaushalt II 169 und 174, z. J. 1427 und 1429.

⁶⁾ Ebend. S. 87, 100 und 104.

wurde mit Unterbrechungen bis 1442 gearbeitet¹⁾). Ueber die Birs hingegen, über welche bei St. Jakob von jeher nur ein Steg führte, wurde schon 1424 im Hinblick auf das in Aussicht stehende Konzil auf günstigerm Boden weiter unten beim Birsfeld eine fahrbare Brücke erbaut²⁾). Und von dort aus wurde später, 1465, mitten durch die Obere Hardt ein Fahrweg angelegt³⁾), wodurch der vorher nur über Pratteln mögliche Fahrverkehr mit Rheinfelden und weiter rhein-aufwärts wesentlich erleichtert wurde.

Wenden wir uns von diesen Strassenbauten des XV. Jahrhunderts wieder zur 1398 vollendeten Stadtmauer, so zählte diese, vom Rhein bei St. Alban bis wieder zum Rhein bei St. Johann, mit Einschluss ihrer fünf Tore nicht weniger als 41 Türme; und die Letzen zwischen diesen hatten im Ganzen 1099 Zinnen⁴⁾). Stunden an der alten Mauer der innern Stadt die Türme noch bloss in Bogenschussweite von einander, so entsprach jetzt an der neuen Mauer, soweit sie in gerader Richtung ging, ihr Abstand der grösstern Tragweite eines Schusses mit der Armbrust. Auch wechselte an solchen geraden Strecken die Grundform der Türme regelmässig zwischen Viereck und verlängertem Halbrund, während an andern Stellen hin und wieder auch ein fünfeckiger Turm stand⁵⁾). Sämtliche Türme aber überragten die Letzen um zwei gedeckte Stockwerke, über welchen sich überdies eine zinnengekrönte Plattform erhob. Die Tortürme jedoch hatten sogar vier gedeckte Stockwerke und hinter dem Torbogen ein Fallgatter. Besonders geschützt war auch der Einlauf des Birsigs in die Stadt. Hier öffneten sich in der Mauer zwei durch Fallgatter verschliessbare Bogen, durch welche das Wasser floss und zwischen welchen sich ein Turm erhob, während eine der hohen Hauptmauer vorgelagerte und gleichfalls durch einen Turm bewehrte äussere Mauer die Stellung noch verstärkte. Der in der Nähe ge-

¹⁾ B. Stadthaushalt II S. 174, 175, 218 und 221.

²⁾ Wackernagel II 274.

³⁾ B. Stadthaushalt II 320.

⁴⁾ Vgl. B. Chron. VI 271 mit den Zusätzen zur Wachtordnung von 1425 im Liber Div. Rerum Bl. 118.

⁵⁾ Noch im vorigen Jahrhundert stand ein solcher am Ende der St. Elsbethenstrasse, und ebenso zwischen dem Spalentor und der Schützenmattstrasse.

legene Einlauf des Rümelinbaches hingegen war gleich demjenigen des St. Albanteiches in einfacherer Weise bloss durch ein Fallgatter geschützt. Von den Türmen überhaupt aber ist noch beizufügen, dass wohl bald nach Vollendung der ganzen Mauer an jedem Turm das Zeichen oder Wappen derjenigen Zunft gemalt wurde, welche in Kriegsgefahr ihn zu bewachen hatte¹⁾, gleichwie schon seit 1392 die an den Häusern des Kornmarktes gemalten Zeichen für jede Zunft die Stelle bezeichneten, wo sie in Allarmfällen sich versammeln sollte²⁾). Auch wurden manchen Türmen schon frühe besondere Namen beigelegt, wie z. B. Wagdenhals, Dornimauge, Luginsland usw.³⁾

V. Die Folgezeit.

Infolge der Vollendung der neuen Mauer verlor die alte Mauer der innern Stadt ihre bisherige Bedeutung als Schutzwehr nach aussen. Von ihren Türmen dienten deshalb mehrere fortan als Gefängnisse, so namentlich das alte Spalentor, auch Kunos Tor an der Rittergasse und der Eselturm neben dem Birsig. Wieder andere Türme dienten Wachtmeistern und sonstigen Ratsdienern als Wohnung. Vom Graben hingegen wurden einzelne Teile den Bürgern als Gärtlein vermietet, während die Strecke bei St. Leonhard im XV. Jahrhundert den Büchsenschützen als Schiessplatz diente⁴⁾ und in einem andern Teil auf städtische Kosten Rehe und anderes Wild gehalten wurde⁵⁾. Zugleich aber erhielt aus Anlass des Konzils die innere Stadt eine neue Schutzwehr für den Fall von etwa drohenden Aufläufen. Es wurden nämlich schon 1431 nicht nur an allen Toren der alten Stadt, sondern namentlich auch an allen Zugängen zum Kornmarkt und dessen Umgebung eiserne Ketten angebracht, mit welchen, sobald Sturm geläutet würde, die betreffenden

¹⁾ Wachtordnung von 1425, a. a. O.

²⁾ Allarmordnung von 1392 im St.-Archiv, Militärakten A. I.

³⁾ Teilweise schon in der Wachtordnung von 1374.

⁴⁾ Wackernagel II 253.

⁵⁾ B. Stadthaushalt II 168, 316 und 387. — Im Graben befand sich wohl auch jener dem Bürgermeister Jakob Zibol gehörende Bär, welchen schon 1400 ein Unbefugter tötete; s. Leistungsbuch II 34.

Gassen sollten gesperrt werden¹⁾. Jede dieser 16 Ketten, von welchen jetzt einzige die am Schlüsselberg noch teilweise vorhanden ist, war in der Höhe von vier Fuss angebracht und durch ein Schloss versichert, so dass sie, auch ohne verteidigt zu werden, wenigstens für Berittene ein unüberwindliches Hindernis bildete. Die ganze Anlage hatte offenbar den Zweck, die Versammlung der bewaffneten Bürgerschaft auf dem Kornmarkt gegen einen etwa vom Münsterplatz ausgehenden Ueberfall von Reisigen zu schützen.

Während diese Ketten sich in der Folge als eine überflüssige Vorsorge erwiesen, erschien die neue Stadtbefestigung schon ein Menschenalter nach ihrer Vollendung dem Konzilgast Aeneas Silvius als ungenügend, indem sie wenigstens einem italienischen Belagerungsheere nicht lange widerstehen würde²⁾, und ähnlich urteilte um dieselbe Zeit ein in Basel anwesender Rotweiler³⁾. Auch verhehlte der Rat sich je länger je weniger, dass der neue Stadtumfang, der zwischen den verschiedenen Vorstädten weite noch unüberbaute Flächen in sich schloss, im Verhältnis zur Zahl der Verteidiger zu gross sei. Denn trotz aller Erleichterung der Bürgeraufnahmen hatte die Bürgerschaft nicht im gehofften Masse zugenumommen⁴⁾. Die Stadt war daher in grosser Gefahr, als 1444 vor ihren Toren die Armagnaken erschienen. Jedoch die durch langen Regen bodenlos gewordenen Strassen hatten den Feind genötigt, sein schweres Geschütz vorläufig in Montbéliard zurückzulassen, und als hierauf die Schlacht bei St. Jakob den Daufin bewog, sowohl mit Basel als mit den Eidgenossen Frieden zu schliessen, da war für diesmal die Gefahr vorüber.

Ausser etwa siebzig teils 1442, teils 1445 in die Mauer gebrochenen Schusslöchern⁵⁾ und zwei um 1444 vor dem

¹⁾ Rufbuch I 48 und Verzeichnis im Liber Div. Rerum Bl. 92, ferner B. Stadthaushalt III 190, z. J. 1433.

²⁾ Aeneas Silvius Brief an Kardinal Julian Cesarini, von 1433, Ausg. v. Wackernagel im Concilium Basiliense V 370.

³⁾ Wackernagel II 256.

⁴⁾ Hierüber s. die Verordnung vom 9. Januar 1441 im Roten Buch S. 148, und im Auszug bei Ochs. Gesch. Basels III 565. Ueber die Bürgeraufnahmen im XIV. und XV. Jahrhundert s. B. Chron. IV 142 f.

⁵⁾ B. Stadthaushalt II 221 und 232.

Steinentor und vor Kleinbasel aus Holz und Erde nur vorübergehend errichteten Bollwerken¹⁾ beschränkte sich für das ganze XV. Jahrhundert die weitere Verstärkung der Stadtmauer im Wesentlichen darauf, dass um 1473 jedem der sieben Tore Gross- und Kleinbasels ein Zwingolf oder Vorhof vorgebaut wurde, und zwar am Spalentor ein besonders verzieter durch Jakob^S Jarbach²⁾. Wohl erst um diese Zeit Sarba mag auch die zinnengekrönte jedoch sehr niedrige Mauer entstanden sein, welche laut Stadtansichten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts hart am Rheinufer vom St. Albangraben bis zur Rheinbrücke sich hinzog³⁾. Später aber, nämlich 1531, wurde bei der Neuen Vorstadt, wo jetzt das Bernoullianum steht, hinter der Stadtmauer zur Aufstellung des Geschützes ein hoher Erdwall errichtet⁴⁾, und noch später wurden zu demselben Zweck nach und nach sechs Türme durch gemauerte Bollwerke ersetzt⁵⁾. Als aber in der Folge die Kriegsbaukunst sich völlig umgestaltete, indem an die Stelle der mittelalterlichen Mauern und Türme die bastionierten Wälle traten, da wurde um 1622 auch in Basel eine neue Stadtbefestigung geplant⁶⁾. In der Tat erhoben sich in den nächstfolgenden Jahren an mehreren Stellen vor der alten Mauer die vorspringenden Bastione, indess die bisherigen Türme teilweise abgetragen und auch ansehnliche Strecken der Mauer geniedrigt und durch hinter ihnen aufgeföhrte Erdwälle verstärkt wurden. Jedoch schon nach wenigen Jahren wurde der mit grossen Kosten unternommene Bau eingestellt⁷⁾, und so blieb es fortan bei den bisher vorhandenen Mauern und Wällen.

So wenig diese mangelhafte Befestigung jemals einer Belagerung hätte widerstehen können, so ermöglichte sie es immerhin der Stadt, auch während des dreissigjährigen

¹⁾ B. Chron. V 395 und Rufbuch I 134.

²⁾ K. Stehlin i. d. Festschrift v. 1901 S. 324, und B. Stadthaushalt II 364 und 371.

³⁾ S. M. Merians Stadtplan und E. Büchels Tuschzeichnung von 1739.

⁴⁾ B. Chron. I 117 und IV 85.

⁵⁾ Ebend. I 165, ferner Wurstisen S. 623 der alten Ausgabe und Fechter S. 130, A. 3.

⁶⁾ A. Heusler (Vater) i. d. Beiträgen zur vaterländ. Geschichte VIII 219 f.

⁷⁾ Ebend. S. 226.

Krieges trotz vielfacher Bedrängnisse wenigstens ihre Neutralität noch einigermassen zu behaupten. Aber noch im vorigen Jahrhundert erlangten die längst veralteten Mauern für kurze Zeit eine ganz unerwartete Bedeutung. Denn als 1831 auf der Landschaft die Wirren begannen, hätte die Revolution wohl schon im Januar gesiegt, wenn die Stadt nicht hätte ihre Tore schliessen und auf ihre Wälle Geschütz führen können. Die alten Mauern und Schanzen wurden deshalb wieder in wehrhaften Stand gesetzt, und so blieb es auch nach Beendigung der Wirren. Noch im folgenden Jahrzehnt, als Basel die erste Eisenbahn erhielt, wurde es für notwendig gehalten, dass der Bahnhof innerhalb des geschlossenen Stadtmanges liege, und so wurde der einbezogene Raum vom offenen Felde durch neuerbaute Schanzen getrennt. Es vergingen jedoch kaum zehn Jahre, so wurde auf den Gedanken einer geschlossenen Stadt überhaupt verzichtet, und damit begann der allmähliche Abbruch der Mauern und Tore, von welchen jetzt nur noch drei Tore als bleibende Denkmäler vergangener Zeiten stehn.

VI. Zum Stadtplan.

Der beiliegende Stadtplan soll hauptsächlich die Maueranlage Bischof Burkards zur Anschauung bringen, doch zugleich auch die nächstfolgende und um 1200 bereits vollendete Stadterweiterung, deren Umfang noch jetzt einige Strassennamen, wie z. B. „St. Albangraben“, genau erkennen lassen. Gleichwie nun Stehlins Plan im II. Band des Basler Urkundenbuches die Stadt samt ihren Vorstädten darstellt, wie sie um 1290 war, so soll der vorliegende ihren Grundriss wiedergeben für die Zeit um 1200, wo die neue Mauer jedenfalls schon vollendet, zugleich aber die alte, von Bischof Burkhard erbaute, wohl noch vollständig vorhanden und höchstens von einigen Schwibogenen durchbrochen war. Und da um diese Zeit noch weder die Vorstädte, noch die Rheinbrücke vorhanden, Kleinbasel aber noch ein unbefestigtes Dorf war, so beschränkt sich dieser Plan gänzlich auf die alte Stadt.

Mussten wir schon in der bisherigen Darstellung uns vielfach mit blossen Vermutungen behelfen, so ist dies selbstredend in noch viel höherm Grade der Fall, sobald es gilt,

selbst für längst verschwundene Mauern dennoch bestimmte Striche zu zeichnen. Wenn nun z. B. die Mauer Bischof Burkards zum grössern Teil noch mit einiger Wahrscheinlichkeit kann festgestellt werden, so bleibt es immerhin fraglich, wie weit die ausserhalb dieser Mauer gelegenen Gassen schon um 1200 ausgebaut waren. Es kann daher namentlich in dieser Hinsicht der beiliegende Plan keinesfalls auf Genauigkeit Anspruch machen, sondern er soll nur im Allgemeinen veranschaulichen, wie viel noch nicht überbauten Raum die neue Stadtmauer anfänglich umschloss. Ebensowenig kennen wir z. B. den alten Umfang des damals im Neubau begriffenen Münsters, und können ihn deshalb nur so einzeichnen, wie er erst im XIII. Jahrhundert wurde. Und noch zweifelhafter erscheint es, wie z. B. die Schifflände vom Salzturm bis zur Eisengasse vor Erstellung der Rheinbrücke mag ausgesehen haben.

Wie bei der alten Mauer der obern Stadt, so verzichten wir auch bei derjenigen Bischof Burkards auf die Einzeichnung des wahrscheinlich vorhandenen Grabens. Auch von den Türmen dieser Mauer deuten wir ausser den Toren nur die urkundlich bezeugten an, und ebenso beschränken wir uns bei der Mauer des XII. Jahrhunderts auf die noch sichtbaren oder wenigstens in Urkunden erwähnten Türme.

Basel

um das Jahr 1200

Maßstab 1 : 5000

